

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 31 (1937)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die zwei Methoden  
**Autor:** Ragaz, Leonhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-137007>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die zwei Methoden.

Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches zufallen. Matthäus 6, 32.

Und ich heilige mich für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Johannes 17, 19.

Es streiten sich seit langem, und wohl in gewissem Sinne seit jeher, zwei Methoden miteinander. Die eine sagt: „Ändert die Verhältnisse und ihr ändert damit auch die Menschen“, die andere: „Ändert die Menschen und ihr ändert damit auch die Verhältnisse!“ Daß sowohl die Verhältnisse als auch die Menschen *geändert* werden sollen, steht dabei fest; der Streit dreht sich bloß um die Frage, an welchem Ende man anfangen müsse, um diese Änderung herbeizuführen. Dieser Streit spielte bei der Verhandlung des Verhältnisses zwischen dem Christentum und der sozialen Frage eine große Rolle. Der Sozialismus, besonders der sich marxistisch nennende, legte allen Nachdruck auf die Änderung der Verhältnisse und hatte einen utopischen Glauben an die völlige Änderung der Menschen und der menschlichen Kultur, welche aus dieser Änderung der Verhältnisse von selbst hervorgehen müsse. Alle sittliche Ermahnung und Erziehung kam ihm lächerlich vor. Die bürgerlich-christliche Denkweise aber trat ihm mit der Losung entgegen, es gelte, zuerst andere Menschen zu schaffen, dann würden die Verhältnisse von selbst anders und dann allein hätten veränderte Verhältnisse einen Sinn — und ließ die Verhältnisse im großen und ganzen inzwischen sein, wie sie waren. Der gleiche Streit wiederholte sich bei spezielleren Fragen, etwa beim Kampf gegen den Alkoholismus oder gegen den Krieg. Heute nun hat er eine neue, vertiefte und erhöhte Form angenommen. Diesmal steht der Streit so, daß es zunächst um die Frage geht: Wie werden die *Verhältnisse* geändert? Und zwar handelt es sich namentlich um zwei große Probleme: die politische und soziale Umgestaltung im allgemeinen und im besondern die Ueberwindung des Krieges. Auch spielt sich der Streit diesmal auf einem gemeinsamen Boden ab: dem Glauben an Christus und sein Reich. Es hat eine Bewegung gegeben und gibt sie noch — sie ist immerfort im Wachsen — welche jene Probleme: die soziale Umgestaltung, die sich in der Ueberwindung des Kapitalismus konzentriert, und die Befreiung von Krieg und Militarismus, als von Gott gestellte Fragen und Aufgaben in den Mittelpunkt der Sache Christi rückt und sozusagen einen Frontalangriff auf diese Gegner im Namen Gottes und Christi verlangt. Wozu dann gewiß auch eine entsprechende Gestaltung des eigenen Lebens kommen soll. Aber wie jener marxistische Sozialismus, und der Sozialismus überhaupt, nur weniger einseitig und ohne die sittliche Verantwortung des Einzelnen zu leugnen, ist sie geneigt, bei der Beurteilung und Behandlung von Sünden und Fehlern einzelner Men-

schen oder ganzer Schichten zuerst nach den sozialen Zusammenhängen zu fragen. Ich muß den Namen dieser Bewegung nicht nennen. Und ebensowenig den der andern, heute als große Erweckung, wenigstens der Absicht nach, durch die Welt gehenden, die ihrerseits erklärt: „Nein, das ist eine falsche Taktik. Ihr Sozialisten und Pazifisten wollt den Kapitalismus und Militarismus überwinden ohne Christus, genauer gesagt: ohne daß ihr zuerst bei Euch selbst in Eurem Herzen und in Eurem Alltag angefangen hättet, jene Mächte zu überwinden, welche ihr in der Welt bekämpft. Es muß umgekehrt gehen: Wir müssen bei uns selbst ansetzen, wenn wir die Welt überwinden wollen. Christus muß über unser Herz und unseren Alltag Herr werden, wenn er — durch uns — Herr der Welt werden soll. Also lassen wir zunächst jene politischen und sozialen Fragen, auch die Kriegs- und Friedensfrage, auf der Seite und fangen einmal am anderen Ende an. Nicht Frontalangriff, sondern Umgehung!“

Nur mit dieser besonderen Gestalt des alten Streites wollen wir uns hier — in Kürze — befassen. Wer hat recht? Welche Methode gilt?

Ich möchte, als Einer, der zunächst als Vertreter der ersten Art und Methode gilt, der zweiten keineswegs alles Recht absprechen. Die dämonischen Mächte, welche die Welt beherrschen, dadurch bekämpfen und ihre Herrschaft zu brechen suchen, daß man sie zunächst im eigenen Herzen besiegt: das ist der königliche Weg der großen Ueberwinder gewesen. Nur eine *Voraussetzung* mache ich dabei, und die ist freilich entscheidend: *Jene Mächte müssen erkannt und gestellt sein, ihre enge Beziehung zum Reiche Gottes, und das bedeutet: ihre Feindschaft gegen dieses, und die Notwendigkeit des Kampfes gegen sie müssen anerkannt sein.* Dann, ja dann mag jener Weg der beste sein, und auch viele unter uns andern sind ihn gegangen, so gut wir konnten, wenn auch gewiß keiner in der nötigen Größe und Vollmacht. Aber wie, wenn man nun erklärt, man lasse „die Politik“ auf der Seite, auch die Kriegs- und Militärfrage, und kümmere sich vorläufig nur um die eigene Aenderung: wo ist denn die *Orientierung* über die Aufgaben des Kampfes? In der „Führung“, d. h. den Winken für sein Tun, die man, besonders in Augenblicken der ihm geweihten Stille, von Gott bekommt? Ja, aber ob dann die „Führung“ nicht äußerste *Willkür* und *Illusion* werden kann? Unsere Aufgaben müssen wir doch in dem Sinne von Gott empfangen, daß wir seinem *Reiche* dienen. Alles andere ist selbstgemacht, willkürlich und wertlos. Wir müssen also die großen Aufgaben dieses Reiches vor Augen haben und in ihrem Lichte unseren Kampf kämpfen, so wie es besonders großartig die beiden Blumhardt getan haben. Der Zusammenhang ist, scheint mir, sehr klar und einleuchtend — ganz unwiderleglich klar und einleuchtend. Wenn wir, um bei diesen zwei Beispielen zu bleiben, unser persönliches Leben so einstellen sollen, daß wir damit das soziale Unrecht und den Krieg überwinden, dann müssen wir diese Mächte gründlich *kennen*, müssen also uns mit ihnen be-

*Schäftigt*, mit ihnen *gerungen* haben. Erst auf diesem Hintergrund und Untergrund bekommt dann unsere persönliche Haltung ihren ganzen Sinn und ihre ganze Bedeutung. Also dürfen wir die „Politik“ und speziell die Kriegs- und Friedensfrage nicht auf der Seite lassen, sondern haben uns sehr stark, sehr tief, sehr leidenschaftlich mit ihnen zu befassen, und dann können wir an ihre tiefste Ueberwindung: die in uns selbst und um uns herum, gehen. Und dann erst gibt es auch echte „Führung“, echten „Ruf“ — sonst aber ist die Gefahr übergroß, daß wir in eigenes Machen geraten, während wir meinen, es mit Gott zu tun zu haben, daß wir uns in Träume und Einbildungen des eigenen Herzens verlieren und uns selbst betrügen. Weiter: Wenn wir jene großen Dinge aus dem Auge lassen und bei uns selbst anfangen, was bleibt dann übrig? Unsere *privaten* Angelegenheiten, und oft sogar lächerlich kleine, für die wir wirklich — man erlaube mir den Ausdruck, ohne ihn zu mißdeuten; ich weiß ja, daß man, *recht* verstanden, Christus zu *allem* braucht! — nicht Christus brauchen, die die Heiden auch leisten können. Wir geraten, mit anderen Worten, in einen Moralismus hinein, dem die Gefahr der Selbstgerechtigkeit allzu nahe liegt. Und damit kommen wir zum Letzten und vielleicht Wichtigsten: Die tiefste Erfahrung des sittlichen Ringens aller Zeiten wie auch unseres eigenen zeigt uns, daß es gerade mit dem „bei sich selbst *anfangen*“ *nicht* geht. Wir werden gerade mit uns selbst nicht fertig. Das ist die Erfahrung des Paulus: daß das Gesetz uns *nicht* erlöst. „Nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, tue ich. . . . Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von dieser Todesgestalt erlösen?“ — „Selbstverständlich *Christus*“, antwortet ihr. „Nicht wir selbst wollen uns erlösen, sondern Christus wird der Herr über unsern Alltag.“ Ich frage aber: „*Welcher* Christus?“ Der Christus des *Reiches*, für den Krieg und soziales Unrecht wahrhaftig keine Nebensache sind, oder ein *privater* Christus? Auch der *private* Christus erlöst euch nicht. Es ist eine Tatsache, fest wie das elementarste Naturgesetz, daß wir auch von unseren persönlichen Fehlern und Mängeln, um von Sünden nicht zu reden, nicht erlöst werden dadurch, daß wir bei uns selbst anfangen, sondern durch eine *Sache*, die größer ist als wir selbst — durch Gott, der uns aber als lebendiger nur in seiner *Sache* begegnet. Um den größten Ausdruck für diesen Sachverhalt zu brauchen, sagen wir: *Es gibt keine Nachfolge ohne das Reich* — und langen damit bei der Grundregel aller „Taktik“ an: „Trachtet *am ersten* nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches zufallen.“

Wir gelangen also zu dem paradoxen Ergebnis, daß die zweite Methode ein großes Recht hat, aber nur unter Voraussetzung der ersten!

Aber die erste Methode hat nur recht, wenn sie sich in der zweiten vollendet. Denn es ist durchaus richtig und ganz außerordentlich wichtig, daß der Kampf gegen gewisse Weltmächte — greifen wir wieder den Kapitalismus und Militarismus heraus — eitel und ohnmächtig ist, wenn

er nicht auch in unserem privaten Leben geführt wird, daß unser Bekenntnis zu großen Zielen des öffentlichen Lebens nichtig wird, wenn unser Alltag davon unberührt bleibt. Und wer wollte leugnen, daß es einen solchen Sozialismus und Pazifismus gibt? Und daß er in sich selbst zusammenbricht — zusammengebrochen ist?

Es ist wohl gut, wenn wir diese Streitfrage nochmals Christus selbst vorlegen. Wir haben sein Wort gehört, daß es gelte, zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, worauf uns solches, das heißt: die Erlösung und Heiligung unseres Selbst und seiner Welt, zufalle. Aber nun gibt es auch das hochbedeutfame Wort Christi aus seiner Abschiedsrede: „Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt werden.“ Christus, der Heilige, heiligt sich selbst, ringt nach immer vollkommenerem Gehorsam — auch er lernte ja, nach dem Wort des Hebräerbriefes (5, 8), im Leiden Gehorsam — damit dadurch sein Werk gefördert und auch die Jünger dafür tauglicher gemacht würden. Und wir wissen noch mehr: wir wissen, daß er am Beginn seines Weges in der Geschichte der Versuchung die Mächte, die er in der Welt besiegen sollte, in sich selbst besiegt hat. Freilich — was wohl zu beachten ist! — nicht diese Mächte „zunächst bei Seite lassend“, sondern ihnen ins Auge schauend, Brust an Brust mit ihnen ringend. Aber er hat sie in sich selbst überwunden und immer wieder diesen Kampf gekämpft, bis nach Gethsemane hinein. Und wie gesagt: alle großen Ueberwinder sind diesen Weg gegangen.

Es ist so: Wir können nicht recht Sozialisten und Pazifisten sein, wenn wir bloß den Kapitalismus und Militarismus *draußen* bekämpfen, wenn dieser Kampf nicht auch unser eigenes innerstes Wesen erfaßt, wenn er nicht — um wieder mit Kierkegaard zu reden — zu einer Sache der ganzen „Existenz“ wird, wenn er nicht unseren Alltag: ich sage nicht *gestaltet* — das wäre zu viel gesagt — aber doch beansprucht und beunruhigt.

Aus einer Reihe von Gründen nicht.

Einmal: Wie man nicht in seinem persönlichen Leben um die Ueberwindung von Krieg und allem sozialen Uebel ringen kann, ohne diese, im prägnanten Sinne des Wortes, zu *kennen*, so kann man umgekehrt sie nicht kennen, wenn man nicht auch in seinem persönlichen Leben mit ihnen ringt. Man bleibt dann auf der Oberfläche. Man durchschaut und erfährt nicht ihre ganze Macht, ihren ganzen Zusammenhang, ihre ganze Tragweite. Man stellt sich die Aufgabe zu leicht vor. Man meint vielleicht, sie mit bloßen Gründen der Vernunft, mit rein politischen, juristischen, wirtschaftlichen Maßregeln besiegen zu können. Erst wenn man den letzten Sinn, die tiefsten Wurzeln und die dämonische Macht des Egoismus, Mammonismus und Gewaltgeistes — der letzten Ursachen von Krieg und sozialem Uebel — in sich selbst erlebt hat, weiß man, wie allein sie auch in der Welt überwunden werden können und müssen. Erst jetzt kennt man sie!

Wir können sonst aber auch nicht einmal recht an den Sozialismus und Pazifismus *glauben*. Denn an eine bloße Theorie, und sei sie noch so groß und schön, kann man im tieferen Sinne des Wortes nicht *glauben*. Man begeistert sich dafür, so lange sie Ausichten auf Erfolg und Sieg hat, und läßt sie fahren, wenn die Zeit der Niederlage kommt. Womit wir wohl das tiefste Geheimnis des Zusammenbruchs von Sozialismus und Pazifismus, den wir erleben, enthüllt haben. Wer zwar mit Leidenschaft in der Friedensbewegung mitmacht und gegen den Militarismus eifert, aber im Alltag, in der Familie und in anderen privaten Beziehungen, nur den Geist der friedlosen Rechthaberei oder gar Gewalttätigkeit kennt, der wird verzagen, wenn der Pazifismus in die Enge gerät; wer aber, bei aller Unzulänglichkeit, die auch bei ihm bleibt, vielleicht im Kampf mit einem widerstrebenden Temperament, doch dem Frieden, und zwar dem rechten, der mit Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit verbunden ist, einen Platz, und zwar einen zentralen, in seinem Herzen einräumt, der wird an den Frieden glauben, auch wenn die Tage dunkel geworden sind. Wer für den Sozialismus kämpft, jede Woche eine sozialistische Versammlung besucht und jeden Tag eine sozialistische Zeitung liest, aber im Kreise seiner Familie und Kameradschaft einen kalten Egoismus und eine sehr ausgesprochene „Bürgerlichkeit“ herrschen läßt, der wird, wenn die sozialistische Konjunktur plötzlich nicht mehr vorhanden ist, sich im stillen nach etwas anderem umsehen; wem aber der Sozialismus persönlichste Gesinnung, Liebe, Hoffnung, Sehnsucht des Herzens und Forderung des Gewissens ist, wer, wieder in aller Schwäche und Unvollkommenheit, vielleicht auch durch die Verhältnisse stark gehemmt, versucht hat, mit dem Sozialismus im Alltag ernst zu machen, der wird am Sozialismus festhalten, auch wenn die Reaktion in hohen Wellen anstürmt, der wird an den Sozialismus *glauben* — trotz allem und erst recht! Denn nur so entsteht Glauben. Wieder bekommt Kierkegaard Recht: Glauben gibt es nur in der „Existenz“, in der Nachfolge.

Aber es ist nicht bloß subjektiv so, daß unser Glaube an die große Sache sich nur bildet und erhält in dem Maße, als sie auch eine persönliche Sache wird, sondern diese Haltung hat auch eine große objektive Bedeutung. Christus sagt: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt werden in der Wahrheit.“ Er heiligt sich selbst, so dürfen wir das Wort auslegen, weil nur so ein heiligender Einfluß auf die Gemeinde ausgeht, daß sie die Wahrheit echt vertreten und das Werk recht tun können. Er heiligt sich damit selbst für sein *Werk*.

Und das ist von ganz gewaltiger Bedeutung. Für *jedes* rechte Werk muß man sich „heiligen“. Das heißt zunächst: sich zusammennemen, sich sammeln, von allem absehen, was ablenkt, zerstreut, verunreinigt, schwächt. „Ein Wettkämpfer enthält sich alles Dings.“ Wie hat Blumhardt der Vater gefastet und gebetet, als er den entscheidungsvollen Kampf mit den Dämonen kämpfte! Auch Christus hat vierzig

Tage gefastet, bevor er den Verführer besiegte. Nur im „Fasten“ kann man die Verführung erkennen, nur im „Fasten“ sie besiegen.

Aber nicht davon wollen wir diesmal reden. Und auch nicht von dem Selbstverständlichen, daß eine große Sache, namentlich eine Sache, bei der es sich um eine Verkündigung, eine Botschaft, eine Haltung, einen Glauben, eine Lebens- und Weltgestaltung handelt, nur in dem Maße Eindruck macht, als das *Beispiel* ihrer Verkünder und Vertreter ihr entspricht. Das ist zwar wichtig genug, aber man weiß es ja, im allgemeinen, auch wenn man es nicht befolgt. Wir wollen vielmehr auf etwas hinweisen, was gerade im Zusammenhang unseres Problems besonders wichtig ist und gelangen damit wieder zu seiner vollen Höhe und Tiefe: *Eine Sache wird wesentlich durch den persönlichen Einsatz durchgesetzt* — durch Arbeit, Glauben, Leiden, Opfer ihrer Träger. Das ist das offene Geheimnis. Nicht durch seine Lehre hat Jesus die Welt überwunden, obschon sie notwendig und tief dazu gehört, sondern durch seine *Tat*, die sich am Kreuze vollendet. Und so ist es *immer* gegangen. Das ist das Grundgesetz der Arbeit und des Kampfes für die Veränderung der Welt. In *diesem* Sinne muß der Kampf und Sieg bei uns selbst „anfangen“. Und das ist ja auch große Botschaft für alle die, welche im öffentlichen Leben nicht viel bedeuten oder dort aus irgend einem Grunde nicht kämpfen *können*. Sie können trotzdem — ja erst recht! — einen sehr großen Kampf kämpfen. Und wir alle können *diesen* Kampf kämpfen, auch wenn der andere gehemmt ist — sollen ihn gerade in solchen Zeiten erst recht lernen. Der größte und höchste Ausdruck für diese „Methode“ aber ist: *Ohne Nachfolge kein Reich*. Das Reich verwirklicht sich nur in der Nachfolge und durch sie.

Wenn wir nun das Recht der beiden Methoden abschließend beurteilen und in das richtige Verhältnis setzen wollen, so möchte ich sagen: Nachdem durch die eine Bewegung auch die politischen und sozialen Dinge, die gewaltigen Weltmächte, die heute dem Reiche Gottes entgegenstehen, vor allem das soziale Problem und das Kriegsproblem, sagen wir allgemeiner und mehr negativ: das Reich des Mammons und der Gewalt, in das Licht der Sache Christi gestellt und zu einer Angelegenheit des Reiches Gottes geworden sind, hat es einen guten Sinn, wenn nun eine Bewegung einsetzt, die am andern Ende anfassen will. Aber nur am andern Ende der *gleichen* Aufgabe, nur diese Aufgabe vor Augen habend, sie anfassend, mit ihr ringend. Anders gesagt: die eine Bewegung hat vielleicht mehr das Reich im Auge gehabt, ohne übrigens die Bedeutung der Nachfolge zu übersehen, und den persönlichen Einsatz als selbstverständlich betrachtend, die andere betont, vom Reiche wissend, etwas einseitig die Nachfolge. Das ist wohl der Sinn der beiden Bewegungen, zum höchsten und tiefsten Ausdruck gebracht. Aber das Reich und die Nachfolge gehören zusammen: Keine Nachfolge ohne das Reich, kein Reich ohne die Nachfolge. Leonhard Ragaz.